

Zur sozialen Konstruktion des Gedächtnisses

„Das Gedächtnis“ wird in der wissenschaftlichen Literatur mit den unterschiedlichsten Attributen versehen: kollektiv, sozial, kommunikativ, kulturell – jedes Beiwort verweist auf eine andere These über das Funktionieren von Gedächtnis. Manche gehen dabei auch von dem angeblichen Gegenteil des Erinnerns aus: dem Vergessen. Ihnen geht es dabei wohl vor allem um eine Begriffsbestimmung, die weniger zeigt, was eine Gesellschaft im gemeinsamen Gedächtnis behält, als vielmehr betont, was sie daraus bewußt zu streichen versucht bzw. im Augenblick des Erinnerns gerade nicht für wesentlich hält.

Mit den Begriffen „Erinnern“ und „Vergessen“ habe ich bereits die Strategien angesprochen, die dem Gedächtnis eigen sind: es handelt sich um eine Wechselbeziehung, in der in einer Art Ausleseverfahren einzelnen Elementen Bedeutung geschenkt wird und andere dadurch ohne Belang erscheinen. So verläuft der Entstehungsprozeß von Gedächtnis sehr dynamisch: Im ständigen sozialen und kommunikativen Austausch von Individuen und Gruppen wird eine Vielzahl von Vergangenheitserzählungen fabriziert. Insofern müßten wir im Grunde auch von Gedächtnissen – also von Gedächtnis im Plural – sprechen. Doch das sozial konstruierte Gedächtnis – ich verwende hier bewußt die Singularform – läßt die häufig einander widersprechenden Narrationen nicht gleichberechtigt nebeneinander stehen. Vielmehr wählt es unter den einzelnen Erzählungen aus und baut so ein *soziales Langzeitgedächtnis* auf.

Dieser Begriff stammt ursprünglich von der Anglistin und Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann.¹ Selbst wenn ich mit ihrer Definition im Detail nicht übereinstimme, finde ich den Ausdruck doch sehr sprechend: Er definiert das Gedächtnis von vornherein als etwas gesellschaftlich Determiniertes und impliziert gleichzeitig die Existenz eines gemeinsamen „Kurzzeitgedächtnisses“. Ich möchte in weiterer Folge zwar weder auf die Definition dieses Begriffs von Aleida Assmann noch auf meine Kritik daran eingehen, sondern Ihnen kurz darlegen, was ich darunter verstehe und wie wir die soziale Konstruktion dieses Gedächtnisses begreifen können.

Wir können dabei von einer narrativen Konstitution des *sozialen Langzeitgedächtnisses* ausgehen. Es besteht aus einer Vielzahl von Vergangenheitserzählungen, in denen wir im Austausch mit anderen Individuen und Gruppen auf bereits bekannte Bilder, Wörter und kulturell geprägte Wahrnehmungsmuster zurückgreifen. Wir deuten also die jüngsten Erlebnisse mit Hilfe „älterer“ *Gedächtnisfäden*. Es erscheint daher sinnvoll, das *soziale*

Langzeitgedächtnis als Netz aus miteinander dicht verwobenen Erzählungen zu begreifen. Mit ihrer Hilfe versuchen wir, die „Gegenwart sinnstiftend zwischen Geschichte und Zukunft zu verspannen“. Auf diese Weise wollen wir der Gesellschaft ein bestimmtes, einheitliches Profil verleihen und „auf eine konsensfähige Basis dieser Deutungen hinweisen“². Jede und jeder einzelne soll sich mit dem Kollektiv bis zu einem gewissen Grad identifizieren, eins fühlen können.

Wenn wir den narrativen Charakter des *sozialen Langzeitgedächtnisses* anerkennen, müssen wir uns auch der selektiven Eigenart der Erzählung bewußt sein. Denn jede Narration ist das Produkt von Erinnern und Vergessen, einer sich ständig wiederholenden Kompositionsarbeit, die den von Zukunftserwartungen erzeugten Druck auf die Vergangenheitsinterpretationen übersetzt.³ Die manipulative Kraft⁴ des Narrativen treibt uns dazu, uns immer in Bezug auf Gegenwärtiges und Zukünftiges zu erinnern. So wird die Vergangenheit quasi zu einem Gebrauchsgegenstand, den wir zu Zwecken der Legitimation und der Sinnstiftung einsetzen. Wir üben mit Hilfe der Vergangenheit auch Kritik an Bestehendem. In diesem Sinn kann Erinnern und Vergessen als bewußt verfolgte Strategie, als Reaktion auf hegemoniale Erzählungen oder als unwillkürliches und ungesteuertes Ausleseverfahren begriffen werden. Ob bewußt oder unbewußt – in jedem Fall wirkt es normierend: es entsteht ein allseits anerkannter Minimalkonsens, der gleichzeitig zu unvernünftig ist, um widersprüchliche oder alternative Erzählungen vollends zu löschen.

In den letzten Tagen haben wir gemeinsam Orte besucht, die uns an lange Zeit „vergessene“ NS-Verbrechen und an deren Opfer erinnerten. Wir streben heute danach, derartige „blinde Flecken“ unseres *sozialen Langzeitgedächtnisses* auszuleuchten und mit Erinnerungen aufzufüllen. Es handelt sich um Leerstellen, die uns erst im Lauf der 1970er Jahre bewußt geworden sind. Ebenso wie sich ab dieser Zeit das ehemals so homogen erscheinende Opferbild sukzessive zu differenzieren begann, brach in der Folge auch das vereinheitlichte Täterbild langsam auf: man bemühte sich, die (Aus-)Wirkung(en) der NS-Ideologie und der nationalsozialistischen Herrschaftsstrukturen auf alle Lebensbereiche und Berufssparten nachzuweisen. Mit einem Mal wurden nicht mehr nur ehemalige SS-Schergen und NSDAP-Funktionäre als Täter wahrgenommen, sondern ebenso die Wirtschaft, die Wehrmacht und viele andere Teile der Gesellschaft. Auf diese Weise traten wir in eine „inflationär“ anmutende Phase des Holocaust-Gedenkens ein, in der „Lernende [...] häufig Gefühle der Überfüllung“⁵ äußern, in der die Vergangenheit einfach nicht vergehen will.⁶

Diese Vehemenz, mit der sich die Erinnerung an die Opfer der Shoah und des Holocaust ins kollektive Bewußtsein drängte, wird häufig als Reaktion auf das lange *Schweigen* sowohl der Opfer als auch der Täterinnen und Täter erklärt. Ich meine jedoch, es handelt sich nicht unbedingt um einen Teppich des Schweigens, der all diese Erinnerungen zudeckte: Einige Überlebende begannen sehr früh zu erzählen und Zeugnis abzulegen. Primo Levis autobiographischer Bericht *Ist das ein Mensch?*⁷ etwa wurde in Italien bereits 1958 veröffentlicht. Auch nicht-jüdische Menschen thematisierten die Shoah ebenso wie den (österreichischen) Antisemitismus. Daher habe ich vielmehr den Eindruck, daß diese Vergangenheitserzählungen zwar vorhanden waren, aber nicht ins Bewußtsein der Gesellschaft drangen. Darauf weist auch Brigitte Straubinger hin in ihrer Analyse⁸ des Romans *Moos auf den Steinen* von Gerhard Fritsch. Dieses Buch wurde bei seinem Erscheinen im Jahr 1956 sogleich als „Österreichroman“ gefeiert: ein Jahr später bekam Gerhard Fritsch den Förderungspreis für dieses Werk mit der Begründung verliehen, er würde sich auf eine positive und einfühlsame Weise mit der Idee und Kultur der Donaumonarchie auseinandersetzen. Dieser Lesart bleiben auch heutige Kritikerinnen und Kritiker verhaftet und bringen *Moos auf den Steinen* als Beispiel jener österreichischen Nachkriegsliteratur, die sich auf der Suche nach dem „österreichischen Wesen“ in einer weiter zurückliegenden Vergangenheit der Zeit des Nationalsozialismus verschließt. Brigitte Straubinger stellt eine andere Interpretation vor: Gerhard Fritsch wollte, wie er in den 1950er Jahren in einem Interview erklärte, „Gegenwartsprobleme“ darstellen und anhand des Hauptschauplatzes im Roman, des Schlosses Schwarzwasser, jene „Kräfte zeigen, die derzeit in Österreich wirksam sind“⁹. Es handelte sich also um eine Gegenwartsanalyse: die Erinnerung an die Monarchie und die Habsburger-Zeit bildete in den konservativen 1950er Jahren den Kern des österreichischen *sozialen Langzeitgedächtnisses*. Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs blieb nicht völlig ausgespart: die Romanfigur Siegfried Lichtblau verkörperte als zurückgekehrter Emigrant die Erinnerung an die Monarchie, die 1920er Jahre und die (Nicht-)Erinnerung an den Nationalsozialismus. Gerhard Fritsch spiegelte im Grunde nur das *soziale Langzeitgedächtnis* des Österreichs der 1950er Jahre in literarischer Form. Doch in der Rezeptionsgeschichte wurde der Figur des Juden Siegfried Lichtblau kaum Beachtung geschenkt, nur ihre Ähnlichkeit zu Joseph Roth wurde bemerkt; in der Verfilmung des Romans von 1968 wurde sie überhaupt zur Gänze weggelassen – was heute undenkbar wäre. Es wird deutlich, daß bereits alles in den Erzählungen über die Vergangenheiten vorhanden war, aber eben marginalisiert. Beziehungsweise: es wurde davon gesprochen, aber von der Mehrheit wohl als bedeutungslos

und irrelevant betrachtet. So wirkte der Themenbereich der Monarchie am nachhaltigsten – in der Rezeption sogar bis heute, wo er als *das* Beispiel für die „Österreichische Identitätssuche“ bezeichnet wird. Passagen, in denen der Autor den Protagonisten Siegfried Lichtblau oder den Erzähler über die Regelmäßigkeit der nationalsozialistischen Massenvernichtung (Dan Diner) und dem Zufall, überlebt zu haben (Max Horkheimer), reflektieren läßt, wurden überlesen. Ebenso wurden die Figuren, die damals noch lebenden „ehemaligen Nazis“ ähnelten, oder deren Fluchtorte und Verstecke (z.B. die Figur Mehlmann, der sich wie Eichmann ins Ausseerland flüchtete), nicht als Anspielungen erkannt, oder man *wollte* sie ganz einfach nicht wahrnehmen. Der Roman *Moos auf den Steinen* kann in diesem Sinn als eine der „leisen Stimmen“ gegen die dominanten nationalen Erzählungen betrachtet werden.

In welchem Ausmaß auch immer der (politische) Wille in die Konstruktion des *sozialen Langzeitgedächtnisses* mithineinspielt, wir müssen uns bewußt machen, daß all diese Vergangenheitserzählungen ganz bestimmte Identitätsgruppen produzieren. Dabei etabliert sich ein Zentrum, das sich mit dem Machtdiskurs des Staats deckt und als Zentrum inszeniert wird. Die Kämpfe um Anerkennung werden jedoch an der Peripherie am deutlichsten sichtbar. „Die Identitätsgruppen, die sich hier bilden und gebildet werden [...], sind vom Zentrum zugeschrieben und erweisen sich gleichzeitig als Widerstandsformen gegen die Ohnmacht“¹⁰, schreibt Alexander Joskowicz in seiner Diplomarbeit über die Position der *Israelitischen Kultusgemeinde* innerhalb der vergangenheitspolitischen Machtbeziehungen im Österreich der 1950er und 1960er Jahre. Die Beispiele des offiziellen „Anschluß“-Gedenkens vom 11. bis zum 13. März 1963 und die Feier der *Israelitischen Kultusgemeinde* zum 20. Jahrestag des Warschauer Ghettoaufstands am 17./18. April desselben Jahrs zeigen, wie Jüdinnen und Juden nach 1945 vom österreichischen Staat systematisch marginalisiert bzw. nur dann in die nationalen Vergangenheitserzählungen integriert wurden, wenn sie sich in das patriotische Narrativ einklinkten. Die Ausgrenzung funktionierte über eine klare Definition des Patriotischen als ein uneingeschränktes Bekenntnis zu Österreich (das wohl spätestens mit dem Abschluß des Staatsvertrags abgelegt werden mußte)¹¹ und gleichzeitig über eine weite Ausdehnung des Opferbegriffs, der *in extremis* sogar ehemalige Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten, die von Entnazifizierungsmaßnahmen betroffen waren, miteinschloß. Die von Alexander Joskowicz angestellte Analyse der Gedenkrede von Nationalratspräsident Alfred Maleta zum 25. Jahrestag des „Anschlusses“ am 13. März 1963 zeigt deutlich, wie der Widerstand in der offiziellen Narration als Alibi fungierte. So setzte Maleta NS-Opfer und sogenannte „KZler“ gleich und definierte sie als patriotische Freiheitskämpfer, die von den

Alliierten zu Verhandlungspartnern auserkoren worden wären. Gleichzeitig schloß er die „KZler“ in die nicht genauer bestimmte Gruppe der „gewissen Kreise“ ein, „die Österreich nicht wohlgesonnen sind“¹². Es handelt sich hier um einen latent antisemitischen Ausdruck, der jene bezeichnet, „denen es weniger um Österreich geht und mehr um die eigene Gruppe. Es sind die ‚KZler‘, die einem neuen ‚Staatsbewußtsein‘ durch die ‚Beschuldigung anderer‘ im Wege stehen.“¹³ Zu Österreich gehören konnten im offiziellen Diskurs also nur jene, welche die jüngste Vergangenheit ruhen ließen und sich auf diese Weise dem Patriotismus-Diktat beugten. In diesem Sinn blieben auch „ehemalige Nationalsozialisten“ unbehelligt, solange sie ihre deutschnationale Gesinnung nicht öffentlich – das heißt: nur innerhalb ihrer Gruppe in „kameradschaftlicher“ Form – zur Schau stellten und sich zu Österreich bekannten.¹⁴ Simon Wiesenthal hingegen, der eben in diesem Jubiläumsjahr 1963 den ehemaligen Stabsleiter des Gebietskommissariats Wilna-Stadt Franz Murer – er war unter den im Ghetto von Vilnius lebenden Jüdinnen und Juden als der „Schlächter von Wilna“ bekannt – ausfindig machte und vor Gericht¹⁵ brachte, wurde auf diese Weise indirekt als unösterreichisch diffamiert. „Der ‚Anschluß‘ wurde zu einem Datum der österreichischen Nationalgeschichte. Innerhalb dieser Nationalgeschichte wird den Juden im Normalfall [...] kein Platz gewährt.“¹⁶ Diesem ausgrenzenden Narrativ setzte die *Israelitische Kultusgemeinde* in ihrem offiziellen Organ *Die Gemeinde* anlässlich des „Anschluß“-Gedenkens nur Berichte über aktuelle antisemitische Vorfälle¹⁷ in Österreich entgegen. Mit einer Trauerfeier für die jüdischen Opfer der rassistischen NS-Verfolgung, die ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in geschlossenem Kreis abhielten, markierte die IKG diese Leerstelle im staatlichen Erinnern. In diesem Sinn kann sie als Inszenierung der Exklusion aus einem in staatlichen Ritualen hergestellten Zentrum betrachtet werden.

Auf der anderen Seite suchte die *Israelitische Kultusgemeinde* als offizielle Sachwalterin einer „jüdischen Vergangenheit“ die Anerkennung des österreichischen Staats und erreichte diese bis zu einem gewissen Grad auch im Gedenken an den Warschauer Ghettoaufstand: An der pompösem Gedenkveranstaltung zum 20. Jahrestag des Warschauer Ghettoaufstands (18. April 1943) nahmen unter anderen auch Vizekanzler Pittermann, Sozialminister Proksch und Staatssekretär Kranzlmayr von der Regierung teil. Unter anderen ließ sich die Narration vom Warschauer Ghettoaufstand in das Widerstandsnarrativ Österreichs einbinden. Ähnlich wie auch in anderen europäischen Ländern, war es rassistisch Verfolgten des Nationalsozialismus nur in einer nationalisierten und patriotisierten Form möglich, als Opfer aufzuscheinen und – vor allem im juristischen Sinn – Anerkennung zu finden. „Der österreichische Widerstand als Mythos des politischen Zentrums bietet den paradigmatischen Fall einer heroischen

Geschichte gegenüber welcher sich ein jüdischer Identitätsdiskurs positionieren muß. Für den Anschluß an und die Auseinandersetzung mit diesem Zentrum ist deshalb der Ghettoaufstand als eigene Flexionsform einer Widerstandserzählung dazu in der Lage, eine Forderung der Anerkennung zu stellen.¹⁸ Der österreichische Staat wiederum erkannte in diesem Narrativ eine Bestätigung für den Widerstand gegen den Nationalsozialismus – wiewohl in den Texten der *Israeltischen Kultusgemeinde* kein Bild eines signifikanten österreichischen Widerstands direkt erzeugt wurde. Doch der Besuch von Staats- und Parteirepräsentanten bescheinigte der *Israeltischen Kultusgemeinde*, Erbin einer heroischen Widerstandsgeschichte und als solche Teil der österreichischen Gesellschaft zu sein.

Ihre Anerkennung als „Österreicherinnen“ und „Österreicher“ fand lange Zeit ausschließlich über einen heroischen, patriotisierenden Diskurs statt. Sobald sie sich als Opfer der rassistischen NS-Verfolgung definierten und ihre Rechte einforderten, wurden sie „gewissen Kreise“ zugerechnet, „die Österreich nicht wohlgesonnen waren“. Dennoch stimmt die Ansicht, die Jüdinnen und Juden hätten nur geschwiegen und dieses Schweigen erst nach rund 50 Jahren gebrochen, mit der Realität nicht ganz überein. Die Entschädigungsforderungen der jüdischen Opfer wurden immer wieder erhoben, jedoch von der österreichischen Republik nur halbherzig akzeptiert. Paradigmatisch kann dafür das bekannte Statement eines österreichischen Regierungsmitglieds „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“ zitiert werden.¹⁹ Ebenso waren die antisemitischen Ausschreitungen bei der NS-Machtübernahme und die rassistische NS-Verfolgung der Jüdinnen und Juden in Österreich nach 1945 bekannt. Auch daß der Antisemitismus ungebrochen fortbestand, war augenscheinlich. Der Roman *Moos auf den Steinen* von Gerhard Fritsch macht dies ebenso deutlich wie die Gedenkrede des Nationalratspräsidenten Alfred Maleta am 13. März 1963.

Im Vordergrund stand in den 1950er und 1960er Jahren die staatspolitische Sicherung Österreichs sowohl nach außen als auch nach innen. Auf der einen Seite versuchte man mit Verweis auf den eigenen Opferstatus die Anerkennung der Unschuld und damit die Souveränität von den Alliierten einzufordern bzw. sie sich bestätigen zu lassen. Auf der anderen mußte den Bewohnerinnen und Bewohnern des Landes ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl gegeben werden. Da diese in ihrer Mehrheit sich nicht dem aktiven Widerstand angeschlossen, sondern vielmehr sich mit dem nationalsozialistischen Machtapparat in der einen oder anderen Weise arrangiert hatten, erschien eine substantielle Integration „ehemaliger Nationalsozialisten“ und eine faktische Marginalisierung des Widerstands und der NS-Opfer²⁰ opportun. Unter dem Skript des „österreichischen Freiheitskampfes“ wurde sowohl die – patriotisierte – Form des Widerstands gegen den

Nationalsozialismus von 1938 bis 1945 als auch der Einsatz der österreichischen Regierungen nach 1945 für die Erlangung des Staatsvertrags subsumiert. Der „Wiederaufbau“ galt als der in der Moskauer Deklaration von 1943 geforderte Beitrag des „österreichischen Volks“ zur eigenen Befreiung. Gleichzeitig suggerierte dieses Skript eine Katharsis: die Österreicherinnen und Österreicher schienen ihre Schuld an den nationalsozialistischen Verbrechen im „Wiederaufbau“ abgetragen – und nicht nur das, sondern auch den Bürgerkrieg von 1933/1934 bereinigt zu haben.

Wir können in der Analyse verschiedener Vergangenheitserzählungen diverse *kulturelle Skripts* – so nennt der Germanist Klaus Zeyringer diese kleinsten Erzähleinheiten – herausfiltern, die je nach Kontext eingesetzt werden. Sie transportieren jedesmal ganz bestimmte Bedeutungen und Botschaften mit. Im Laufe der Jahre hat sich dabei einiges verschoben: zum einen veränderten sich die Skripts, zum anderen deren Sinngehalt. Den Wandel haben mehrere Faktoren auf ganz unterschiedlichen Ebenen mitbestimmt. Zunächst markieren einzelne Ereignisse die Entwicklung. Die antisemitischen Ausschreitungen am Ende der 1950er, zu Beginn der 1960er Jahre in Europa, der Eichmann-Prozeß im Jahr 1961 in Jerusalem, die sogenannten Auschwitz-Prozesse zu Beginn der 1960er Jahre in der BRD, die Borodajkewycz-Affäre 1965 und in deren Folge die gewalttätigen Ausschreitungen, die mit Ernst Kirchwegger das „erste Todesopfer der Zweiten Republik“ forderten, haben sicherlich einiges bewegt und zu einer ersten Sensibilisierung geführt. Starke Zäsuren bedeuteten ab den ausgehenden 1970er Jahren die Ausstrahlung der amerikanischen TV-Serie *Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiß* (1979) – erstmals wurde beinahe kollektiv persönliche Betroffenheit geäußert – oder politische Affären, wie die Kreisky/Peter-Wiesenthal- (1975), die Reder/Frischenschlager- (1985) oder die Waldheim-Debatte (1986), welche die österreichische Mitverantwortung an den Verbrechen des Nationalsozialismus zur Diskussion stellten. Diese Ereignisse prägten mit Sicherheit das (vergangenheits-)politische Denken heranwachsender Generationen²¹ und brachten so eine katalysatorische Dynamik in die kollektive Wahrnehmung. Zudem müssen auch die Bewegungen, die jedem innen- und außenpolitischen Feld immanent sind, beachtet werden. Spätestens mit der Diskussion um die NS-Vergangenheit von Kurt Waldheim wurde auch im internationalen Kontext die Haltbarkeit der „Opferthese“ zunehmend in Frage gestellt. Gleichzeitig ist weltweit eine Art „Emanzipation“ von national-patriotischen Narrativen zu erkennen: so wird beispielsweise auch in Frankreich nach der politischen Verantwortung des Vichy-Regimes in der Verfolgung und Vernichtung der Juden und Jüdinnen gefragt. Diese Loslösung der jüdischen Opfer aus

dem vereinheitlichenden, patriotisierenden Pool zog jene anderer Opfer – der sogenannten „vergessenen Opfergruppen“ wie Roma und Sinti, Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Homosexuellen, Zeugen Jehovas etc. mit sich: es bestand eine deutliche Wechselwirkung zwischen dem Kampf um gesellschaftliche Achtung und der Anerkennung als eigene Opfergruppe.

Aus heutiger Sicht erkennen wir bestimmte Leerstellen in den Vergangenheitserzählungen, da wir uns ihnen in einem anderen Bewußtsein nähern. Zudem spielt eine Rückbindung an ein nationales Bewußtsein in diesem Kontext nur mehr eine untergeordnete Rolle. Das ermöglicht neuen Fragestellungen an die Oberfläche zu gelangen. Es versteht sich von selbst, daß die eine oder andere Thematik gesellschaftlichen Zündstoff in sich birgt. Die heterogene Zusammensetzung der Gesellschaft impliziert geradewegs solche Konflikte um die Interpretation der Vergangenheit. Dabei reicht das Spektrum der Verhaltensskala von frapanter Wurschtigkeit über Weltverschwörungstheorien vielfältigster Art und alibimäßiges Bemühen bis hin zu Solidaritätskundgebungen... Die Strategien des Erinnerns und des Vergessen werden von sehr unterschiedlichen Motiven geleitet. Sie sind häufig Teil des gesellschaftlichen (Deutungs-)Machtspiels. Gleichzeitig ist das *soziale Langzeitgedächtnis* eine Angelegenheit des Unbewußten: das Offensichtliche und Laute im Zentrum des Geschehens wird wahrgenommen, das Versteckte und Leise an der Peripherie hingegen sinkt in die Schatten des Vergessens ab. Wenn es aus diesen wieder auftaucht, wird es je nach (politischer) Einstellung und mit vorhandenen (Vor-)urteilen bewertet und von neuem in die Erzählungen des *sozialen Langzeitgedächtnisses* eingebaut. Wesentlich bleibt dabei die Relevanz der Narrative für die Gegenwart und ihrer orientierenden Funktion.

¹ Vgl. Aleida Assmann, 1998 – Zwischen Geschichte und Gedächtnis, in: Aleida Assmann, Ute Frevert, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 21-147, hier insbesondere: S. 35-50.

² Beate Binder, Peter Niedermüller, Wolfgang Kaschuba, Inszenierungen des Nationalen – einige einleitende Bemerkungen, in: Beate Binder, Peter Niedermüller, Wolfgang Kaschuba (Hrsg.), Inszenierungen des Nationalen. Geschichte, S. 7-15, hier: S. 9.

³ Vgl. Marc Augé, Les formes de l'oubli, Paris 1998, S. 55.

⁴ Vgl. Paul Ricœur, La Mémoire, l'Histoire, l'Oubli, Paris 2000 (L'Ordre Philosophique), S. 103.

⁵ Vgl. Projektbeschreibung „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“, www.erinnern.at (21. November 2002).

⁶ Vgl. Eric Conan, Henry Rousso, Vichy, un passé qui ne passe pas, Paris 1994 (Collection Folio/Histoire).

⁷ Primo Levi, Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht, 7. Aufl., München 1998 (dtv 1490); ital. Original: Se questo è un uomo, Turin 1958.

⁸ Vgl. Vortrag von Brigitte Straubinger „Erinnerung *Modo Austriaco* – Zu Gerhard Fritschs „Österreich-Roman“ *Moos auf den Steinen*“ auf dem 4. Internationalen Kongreß des Forschungsprogramms der Österreichischen Akademie der Wissenschaften „Orte des Gedächtnisses“ unter dem Titel „Zivilisationsbrüche. Die Bruchlinien des 20. Jahrhunderts im Gedächtnis des beginnenden 21. Jahrhunderts“ vom 7. bis 9. November 2002 in Wien. Ich danke hier meiner Kollegin dafür, mir das Manuskript überlassen zu haben.

⁹ Zit. n. ebenda.

¹⁰ Alexander Joskowicz, Identität, Macht, Erzählung . Der Nationalsozialismus in österreichischen Erinnerungsdiskursen der fünfziger und sechziger Jahre, Universität Wien, Diplomarbeit 2000, S. 8.

¹¹ Vgl. Die Rede von Nationalratspräsident Alfred Maleta anlässlich der Gedenkfeier von National- und Bundesrat zum 25. Jahrestags des „Anschlusses“ am 13. März 1963. Maleta erklärte hier: „[...] Das war doch unser Ziel, daß alle, die Österreich verneinten, sich zu Österreich bekennen. [...]“ Zit. n. ebenda, S. 39.

¹² Zit. n. ebenda, S. 38. Der gesamte Satz hieß: „Gewisse Kreise, die Österreich nicht wohlgesonnen sind, suchen hier immer wieder Vorwände, um durch Verdächtigung im Trüben politische Vorteile zu fischen, während es sich doch in diesen Fragen nur in den seltensten Fällen um Bekenntnisse zu überholten Ideen, sondern lediglich um menschliche und kameradschaftliche Beziehungen handelt.“

¹³ Ebenda, S. 43.

¹⁴ Innenminister Strasser konnte in diesem Sinn ein paar Jahrzehnte später das Heldengedenken rechtsradikaler Verbindungen und des Kameradschaftsbunds am 8. Mai 2002 am Heldenplatz vor dem Heldendenkmal als „Tradition“ bezeichnen. Er wollte so den Demonstrantinnen und Demonstranten gegen Rechtsradikalismus und für eine ehrliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit den Wind aus den Segeln nehmen und als „Aufwiegler“ und „Störenfriede“ verunglimpfen.

¹⁵ Prozeß am 19. Juni 1963 in Graz; Freispruch von der Anklage NS-Gewaltverbrechen in Haftstätten mit Todesfolge und andere NS-Tötungsverbrechen

¹⁶ Joskowicz, Identität, Macht, Erzählung, S. 65

¹⁷ Hier vor allem von einem Karnevalsanzug am Faschingssonntag in Mallnitz, wo ein „Judenschlitten“ mit ärmlichen Juden darauf mitfuhr, der hinten die Aufschrift: „Wegen Armut von Eichmann verschont geblieben“ trug. Vgl. ebenda, S. 66.

¹⁸ Ebenda, S. 75-76.

¹⁹ Vgl. Robert Knight (Hrsg.), „Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen“. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden, 2. Aufl., Wien, Köln, Weimar 2000.

²⁰ Alfred Maleta subsumierte in seiner Rede ja den Widerstand, die Opfer der (politischen!) Verfolgung und die ehemaligen KZ-Häftlinge alle unter der Bezeichnung „KZler“.

²¹ Der Generationenbegriff bezieht sich hier im wesentlichen auf die Definition von Karl Mannheim. Vgl. Karl Mannheim, Das Problem der Generation, in: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, hrsg. von Kurt H. Wolff, Berlin, Neuwied 1964, S. 509-565.